

Wyschogrod geht es im Judentum »nicht abstrakt um Monotheismus. Es geht darum, ob der Ewige Gott ist oder ob jemand anders es ist« (44). Er lässt den Christen in der Gottesfrage eine Lücke der Hoffnung auf Gemeinsamkeit offen: Das Stück gemeinsamer Geschichte zwischen Judentum, Christentum und Islam sei ein Hinweis darauf, dass wir alle bis zu einem gewissen Grad denselben Gott meinen. »Wir sind uns einig über einen grossen Teil der Geschichte und einen grossen Teil der Unterweisung, die Gottes Willen für die Lebensführung mitteilt« (46).

In seinem Beitrag »Jüdische Bewertungen der christlichen Gotteslehre und -verehrung« gibt *Clemens Thoma* einen Überblick über die geschichtlichen Wege des Judentums (von der Spätantike, Mittelalter und Neuzeit) in seiner Auseinandersetzung mit den »Weltvölkern«. Juden glauben: Wenn der Mensch Jesus zu Gott gemacht werde, werde der Unterschied zwischen Gott und Mensch nivelliert, ja aufgehoben. Gott gerate in einen Widerspruch zu sich selbst... Damit sei er nicht mehr der Gott Israels, sondern ein göttlich-menschliches Zwischenwesen (68). Demgegenüber sagten die christlichen Theologen: Der jüdische Monotheismus sei stehengeblieben. Vor allem habe er sich der in Jesus Christus geschehenen Offenbarung der Liebe und Brüderlichkeit Gottes allen Menschen gegenüber verschlossen (68). Thoma fragt abschliessend nach den Lehren, die uns die christlich-jüdische Geschichte der gegensätzlichen Gottesauffassungen erteilt: »Soll, kann, darf man angesichts fundamentaler Gegensätze überhaupt versuchen, den jüdischen resp. christlichen Gesprächspartner von der eigenen richtigen und der fremden falschen Position zu überzeugen?« Er verneint dies entschieden, verlangt dann aber folgendes: »Man muss vielmehr zu ergründen suchen, wo das Gegeneinander zu Erstarrungsmomenten und unzutreffenden Klischees degenerierte. Und man muss um die Relativität aller theologischen Aussagen wissen. Wie sich Gott im Innern der Juden und Christen und in der Geschichte des Gottesvolkes enthüllt, kann mit keiner Wissenschaft bestimmt und erfasst werden« (82).

*Eduard Christen* geht in seinem Beitrag »Monotheismus und Kreativität Gottes« davon aus, dass jedes Gespräch zwischen Juden und Christen sehr schnell die Monotheismusthematik, d. h. die Frage nach dem dreipersonal einen Gott erreicht. Für Juden und für Christen ist jede tritheistische (drei Götter) Deutung unerträglich. Für beide ist Monotheismus weder Monotonie noch leblose Uniformität, da Gott Schöpfer der Welt ist und in die Geschichte eingreift. Nach Christen bereitet Gott im Alten Testament eine Überraschung nach der andern: »Das Alte Testament kennt die Anschauung vom kreativen Gott, der aus unantastbarer Souveränität den Bund mit Israel stiftet und ihn stets in unerwarteten Initiativen erneuert« (97). Im Neuen Testament werde geglaubt, »dass Gottes kreatives Tun mit dem Alten Bund noch nicht die letzte Neuigkeit gestiftet hat, sondern im inkarnatorischen Christusereignis nochmals zu unausdenklich Neuem ansetzt« (97). Das letzte ordnende Prinzip bleibe aber der Monotheismus. Das offenbarende Geschehen in Christus selbst wie dessen Erlösungswerk werden auf das Geisteswirken des einen Gottes zurückgeführt.

*Dietrich Wiederkehr* behandelt in einem sehr geistreichen Artikel das schwierige Spannungsverhältnis zwischen Christenglauben und Eingottglauben. Er macht kritische Bemerkungen über die Form, in der die Lehre vom dreifaltigen Gott in der christlichen Tradition verkündet wurde. Verschiedene trinitarische Formulierungen hören sich wie ein schlechter Monotheismus an. Man redet ungeschichtlich sowohl vom einen und dreieinigen Gott als auch vom Christus als der zweiten Person in dieser Gott-

heit: »Das geschichtliche Christuszeugnis wurde von einem vorausliegenden Gottesverständnis her interpretiert, auch wenn dies zu Abschwächungen seines menschlichen Antlitzes und zu Überbetonungen seiner göttlichen Züge führte« (136). Daraus ergab sich ein innerchristliches und ein jüdisch-christliches Defizit: eine a-christologische Trinität und eine a-trinitarische Christologie (139). Es geht Wiederkehr um die Wiedergewinnung der Kontinuität, d. h. um eine fruchtbare Integrierung des Christusglaubens in den Gottesglauben und umgekehrt. »Christologie hat nicht von einer vorgegebenen Trinitätslehre auszugehen, sondern von der Gottesverkündigung und vom Gottesverhältnis Jesu von Nazareth.« Der Mensch Jesus darf nicht vom Gott Jesus unterdrückt werden; die Theo-exzentrik Jesu und sein Verweisen auf den Vater müssen die kritische Grundlage allen trinitarischen Denkens bilden. »Der Gottesbezug Jesu misst die ganze Spannungsbreite seiner dramatischen Lebens- und Glaubensgeschichte aus: zwischen der Gottesferne der Kreuzigung und der Gottesnähe der Auferweckung« (143).

*Simon Lauer* führt in die jüdische Kabbala mit ihren Gottespekulationen ein: »Im Umkreis des Pietismus scheint die Kabbala eine Grenzzone zwischen Judentum und Christentum gebildet zu haben, in der Konversionen in beiden Richtungen möglich waren« (114). *Hanspeter Ernst* beschreibt »Rabbinische Traditionen über Gottes Nähe und Gottes Leid«. *Anton Peter* äussert sich »Zum Problem der Darstellung Gottes, Idolatrischer und ideologischer Missbrauch«.

Dem jüdisch-orthodoxen Philosophen und Theologen Michael Wyschogrod ist es zu danken, dass er den Mut und die Klarheit des Denkens aufbrachte, um den christlichen Partnern eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem jüdischen und dem eigenen Gottesglauben zu ermöglichen. Die religiösen Probleme der heutigen Zeit erhalten andere, bessere, frischere Antworten, wenn die Christen und Juden nicht in ihren geistigen Ghettos getrennt über Gott reden, sondern miteinander. So besteht die Chance, dass beide Menschengruppen vom Grund her aufeinander zugehen. Georg Klostermann, Luzern

WERNER TRUTWIN: Rechenschaft vom Glauben (Forum Religion, 1). Düsseldorf 1985. Patmos Verlag. 145 Seiten.

Der Einführungskurs zur siebenbändigen Reihe für den Kursunterricht in der Sekundarstufe II enthält eine eigene thematische Einheit zum Verhältnis von Christen und Juden (122–139: »Gemeinsam unterwegs«). Ausgangspunkt ist die Anerkennung der bleibenden Heilsbedeutung des jüdischen Volkes, gemäss dem Ölbaum-»Gleichnis« von Röm 11. Danach geht es um grundlegende, meist verdrängte Gemeinsamkeiten des Glaubens von Juden und Christen, ohne dass echte Unterschiede verwischt würden. Ein weiterer Abschnitt geht auf die mit dem Tod Jesu verbundenen Probleme ein, woran sich Beispiele von Judenverfolgungen aus Geschichte und Gegenwart anschliessen. Auf diesem Hintergrund kann der von seiner Tradition geprägte Jude als der »unbekannte Nächste« skizziert werden. Der vorletzte Abschnitt ist dem Wirken von Dr. Gertrud Luckner gewidmet. Als »Anfang der Versöhnung« wird schliesslich der gegenwärtige Stand der christlich-jüdischen Beziehungen charakterisiert. Der Name des Verfassers bürgt für die Treffsicherheit der Quellauswahl und ihre didaktische Aufbereitung. So können sich die Schüler sachgemäss in die Thematik einarbeiten. Querverweise und Verständnisfragen bzw. Arbeitsanregungen helfen zur Erschliessung der Materialien. Dabei werden gezielt auch neutestamentliche Stellen aufgegriffen, auf die sich herkömmlicherweise christliche Juden-

feindschaft gründet. Auch dies gehört ja zur Rechenschaft vom Glauben. So unterstreicht der Verfasser mit der Einheit über das christlich-jüdische Verhältnis grundlegend die Glaubwürdigkeit unseres FrRu.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

WALTER STROLZ: Heilswege der Weltreligionen. Band 1: Christliche Begegnung mit Judentum und Islam. Freiburg/Basel/Wien 1984. Herder (Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica). 192 Seiten.

Das Buch vereint unter systematischen Gesichtspunkten die wesentlichen Ergebnisse der interreligiösen Gespräche, die seit 1973 unter der Leitung des Verfassers von der Stiftung Oratio Dominica durchgeführt wurden, und zieht die Linien auf zukünftige Schwerpunkte von Gesprächen zwischen Vertretern der drei monotheistischen Religionen aus. Auf diese Weise will das Buch »teilnehmen lassen an der Diskussion jener grossen heilsgeschichtlichen Themen, die bei allen Unterscheidungen die drei Abrahamsreligionen doch zutiefst miteinander verbinden: Gottes Schöpfertum, seine Offenbarung und Heilsvermittlung, des Menschen Leben vor Gottes Angesicht in der Welt, sein Umgang mit Gott in Gebet und mystischer Erfahrung, seine Zukunftshoffnung« (H. Waldenfels im Geleitwort). Die anerkannte Kompetenz des Autors und seine die Präzision nicht beeinträchtigende Lebendigkeit der Darstellung auch schwieriger Gesichtspunkte gewährleisten, dass der Leser zuverlässig in den aktuellen Diskussionsstand zwischen Juden, Muslimen und Christen eingeführt wird. Die jeweiligen Ausblicke verleugnen ebenso wenig wie die Bestimmung der Unterschiede den christlichen Standpunkt. Doch hindert das keineswegs daran, die noch lange nicht ausgeschöpften Möglichkeiten in Richtung auf eine dereinst vielleicht erreichbare »Abrahamitische Ökumene« aufzuzeigen. Dass diese Möglichkeiten wahrgenommen werden müssen, ist unbestreitbar, weil »die Glaubwürdigkeit der biblischen und koranischen Heilsverkündigung davon abhängt, wie sie sich in der heutigen Geschichtsepoche bewährt, welche Hoffnung sie den Menschen gibt und ob eine friedentiftende Kraft von ihr ausgeht«. Das Buch gibt begründet Hoffnung und dient so dem Frieden.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

LUCIE BEGOV: Mit meinen Augen. Botschaft einer Auschwitzüberlebenden. Gerlingen 1983. Bleicher Verlag. 318 Seiten.

Vierzig Jahre nach den in Auschwitz erlittenen Erniedrigungen und Torturen bringt eine der ganz wenigen geretteten jüdischen Frauen ihr 1945/46 verfasstes Gedächtnisprotokoll »vollkommen wahrheitsgetreu« (311) in Buchform heraus. Sie beschreibt ihren Weg vom relativ angenehmen Internierungsort Arbe in Dalmatien, wo sie am 19. März 1944 von den Nazis den italienisch-faschistischen Beschützern weggeschnappt wurde, nach Auschwitz, wo sie in immer tiefere und unfassbarere Höllenqualen hineingetrieben wurde, die sie nur überleben konnte, weil sie sich teilweiser »naiver Denkweise« hingab (41), sich an jeden Strohalm der Hoffnung anklammerte, zwischenhindurch zur bedingten Begnadeten aufrückte (d. h. nicht sofort vergast wurde) und den »eisernen Willen« hatte, durchzuhalten (82). Ihre Schilderungen zeugen von starker Beobachtungskraft, von starken psychischen Nachbeben nach der Rettung und von grosser poetischer Kraft der Verfasserin (besonders 59 f., 75–78; 88–93; 113–121; 195–207). Man kann das Buch nicht zwischen durch weglegen, sondern muss es in einem Zug durchlesen und liegt am Schluss zerschmettert wegen des unmenschlichen Nazi-Vernichtungssystems am Boden.

Die Erinnerungen von Frau Begov stehen aber nicht um

ihrer selbst willen da, sondern laufen auf ihre Botschaft hinaus, die für die Generationen nach Auschwitz unverzichtbar sind. Die erste entscheidende Botschaft liegt in der konzisen Schilderung der Teuflichkeit des Nazi-Vernichtungssystems, das sich nicht nur in Auschwitz enthüllte, sondern in jedem Sammellager und bei jedwelchen »Begegnungen« zwischen den Strategen der Inhumanität bzw. ihren untergeordneten Ausführungsorganen mit den jüdischen und arischen Häftlingen. Die Gefangenen träumten bis in die letzten Torturen hinein vom »Märchen von einem menschlichen Auschwitz« (101), sie unterlagen »optischen Täuschungen« (82) und mussten dann, nachdem sie im Lager als zutiefst Erniedrigte »einen hundertfachen Tod erlitten hatten« (229), erkennen, dass – wie sich Frau Begov in ihrer teilweise absurd klingenden Sprache ausdrückt – sie sich in einem Vernichtungssystem befanden, das sich »im Rahmen einer einzigartigen infamen Komödie« abspielte (113). Besonders entlarvend sind Frau Begovs Beobachtungen an ihren weiblichen Nazi-Folterern. Deren Sadismus war nicht nur persönliche Charakterlosigkeit, sondern auch ein Teil des von oben bis ins Detail gelenkten Systems, dem sie selbst auf Gedeih und Verderben ausgeliefert waren. Die zweite Botschaft ist ihre Warnung vor Antisemitismus und Antizionismus. Dabei wendet sie sich vor allem an die arglosen Volksmassen, die sich damals von Hitler einwiegen liessen und die auch heute bereit sind, einem »Fehlopportunisten« (310) Glauben zu schenken und Greuelmärchen über Juden, Judentum und Staat Israel nachzuplappern. »Dieses jahrhundertealte Erbe der Völker aber, der Antisemitismus, der all dies möglich machte, lebt in seiner vielfachen Form im Europa der Gegenwart weiter und könnte, wie die Dinge liegen, auch der Welt von heute zum Verhängnis werden« (130). Lucie Begov insistiert auf dem Heute, nicht nur auf dem Gestern. Nach dem Weltkrieg sei es »den Antizionisten« gelungen, »die Politik, die Massenmedien, die Öffentlichkeit in verschiedenen westeuropäischen Ländern zu beeinflussen, das objektive Bild, das sich die Völker – zum ersten Mal in der leidvollen christlich-jüdischen Geschichte – vom jüdischen Volk gemacht hatten, zu zerstören und ihnen das moderne, im Ostblock kursierende, zionistisch-jüdische Feindbild einzuhämmern« (310).

In diesen Anwendungen – vom Antisemitismus zum Antizionismus – ist Frau Begov zu pauschal. Wenn man die heutigen Menschen von allen Formen des Antisemitismus durch einen hochwertigen Erlebnisbericht aus der Zeit der Nazi Herrschaft heilen will, dann muss man auch zugeben, dass der Antizionismus vielfältigere und neuere Formen hat, die nicht alle antisemitisch sind. Clemens Thoma

GERHARD BESIER / GERHARD RINGSHAUSEN (Hrsg.): Bekenntnis, Widerstand, Martyrium. Von Barmen 1934 bis Plötzensee 1944. Göttingen 1986. Vandenhoeck & Ruprecht. 425 Seiten.

»Das Buch soll auf breiterer Basis die Ansätze fortführen, die 1983 unter dem Titel »Evangelische Kirche und Drittes Reich« veröffentlicht wurden« (8 – vgl. meine Rez. in FrRu XXXV/XXXVI, 1983/84, 179). Wie dieses aus einer Loccumer Tagung entstanden, enthält sein I. Teil »Historische Ordnungsversuche und theologische Reflexionen«: P. Steinbach widmet seinen Beitrag dem »Widerstand als Thema der politischen Zeitgeschichte« (11–74); A. Lindt schreibt über »Kirchenkampf und Widerstand als Thema der Kirchlichen Zeitgeschichte« (75–89); W. Hüffmeier informiert über »Verlauf und Ertrag der Diskussion innerhalb der Evangelischen Kirche der Union« über die bleibende Bedeutung der Barmer Theologischen Erklärung (90–109); W. Pöhlmann setzt »Römer 13 und